

Das Wochenblatt...
Preis 1,20 M.
Verlag: Riefersche Buchverlagsgesellschaft
Herausgeber: Riefersche Buchverlagsgesellschaft
Redaktion: Riefersche Buchverlagsgesellschaft

Riefersche Tageblatt

Verlag: Riefersche Buchverlagsgesellschaft
Herausgeber: Riefersche Buchverlagsgesellschaft
Redaktion: Riefersche Buchverlagsgesellschaft

Dieses Blatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Großhain und des Amtsgerichts Riefa bestellbar und enthält amtliche Bekanntmachungen des Oberbürgermeisters der Stadt Riefa, des Finanzamtes Riefa und des Hauptzollamtes Riefa

Nr. 120

Dienstag, 25. Mai 1943, abends

96. Jahrg.

Schwere Luftwaffenangriffe auf Ausladebahnhöfe

44 Dreitenbomber in der Nacht zum Montag abgeschossen / Rumänische Jagdverbände vernichteten 36 Sowjetflugzeuge

Aus dem Führerhauptquartier. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Von der Ostfront wird nur aus einigen Abschnitten erfolgreiche Stoßtruppaktivität gemeldet. Die Luftwaffe führte schwere Angriffe gegen stark besetzte Ausladebahnhöfe des Feindes und bombardierte an der mittleren Wolga ein großes Werk der Flugzeugindustrie. Bei einem Angriffserfolg eines Verbandes feindlicher Schlachtflugzeuge auf einen deutschen Frontflugplatz wurden von den 11 angreifenden Sowjetflugzeugen 10 noch vor Erreichen des Ziels abgeschossen.

Bei einem erfolglosen Angriff eines starken Verbandes britischer Kampfflugzeuge gegen ein deutsches Gebiet vor der niederländischen Küste brachten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine 7 mehrmotorige britische Flugzeuge zum Absturz und beschädigten vier weitere schwer.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht die Häfen Bone und Djidjelli. Ein Handelsschiff erhielt so schwere Treffer, daß mit seiner Vernichtung gerechnet werden kann. Flakartillerie der Luftwaffe schloß im Mittelmeerraum neun feindliche Flugzeuge ab.

Nach abschließenden Feststellungen verlor die britische Luftwaffe bei dem Angriff auf westdeutsches Gebiet in der Nacht zum 24. Mai 11 Bomber.

Rumänische Jagdverbände an der Ostfront setzten sich in letzter Zeit besonders aus. Sie schossen in kurzem Zeitraum 31 sowjetische Flugzeuge im Luftkampf ab und zerstörten fünf weitere Flugzeuge am Boden.

Häfen von Djidjelli und Bone bombardiert

Ein Handelsschiff schwer getroffen

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: Italienische Kampfflugzeuge erreichten nach einem langen, schwierigen Flug militärische Ziele in Sudan und in Italienisch Ostafrika, die sie wirksam angriffen.

Die Häfen von Djidjelli und Bone wurden von Verbänden der deutschen Luftwaffe bombardiert. Ein Handelsschiff, das schwer getroffen wurde, kann als versenkt betrachtet werden.

Feindliche Luftangriffe auf die beiden Küsten der Meerenge von Messina, auf Catania und auf verschiedene Ortschaften in Sardinien verursachten einige Schäden. In Reggio Calabria waren die Schäden empfindlicher.

Unsere Jagdflugzeuge schossen in erbitterten Luftkämpfen über Sizilien und Sardinien acht Bomber ab. Zehn feindliche Flugzeuge wurden von der Bodenabwehr vernichtet.

Admiral Koga

Der neue Oberkommandierende der japanischen Flotte



Aufnahme: Sammlung Seltzer

Schacherbrief

Roosevelts Kommunisten-Trip

Roosevelt hat bekanntlich den Ehrgeiz, auch noch eine vierte Wahlperiode auf sich zu nehmen. Er hat bereits seinen geheimen Wahlapparat in Tätigkeit gesetzt, durch den er die Stimmung im Volk ermitteln und geschickt geeignete Parolen verbreiten läßt. Seine allzu offenbar gemordete Freundschaft mit dem Bolschewismus ist aber keine gute Wahlparole für ihn, nachdem die kommunistische Gefahr in weiten Kreisen der USA für die innerpolitische Entwicklung des Landes festgestellt worden ist. Roosevelt mußte den kritisch gewordenen amerikanischen Wählermassen — und auch den vielen kleineren Staaten, die er sich untertan gemacht hat — den Beweis erbringen, daß es eine internationale kommunistische Kette nicht gibt. So kam sein Brief an Stalin zustande mit der eindringlichen Mahnung, die Kommintern als Generalstab für die kommunistische Weltrevolution aufzulösen.

Der Schacherbrief Roosevelts enthält vier Punkte, die an sich nicht für die Weltöffentlichkeit bestimmt waren. Sie betrafen, daß er diesen Kommunisten-Trip aus Gründen innerpolitischer Taktik dringend brauchte. Der erste Punkt bezieht sich auf die Finnland-Politik Roosevelts, mit

Neuer teuflischer Plan Judas

Das internationale Judentum will der Welt das Brot zuteilen

Berlin. Die britische Delegation auf der gegenwärtig in Gattings (USA) tagenden Konferenz, die sich mit der Kriegsvorsorge der Antifaschisten befassen, schlägt, wie der U.S.A.-Presse mitteilt, die britische Delegation vor, die Schaffung einer internationalen Lebensmittelbank mit weitgehenden Vollmachten und Eingriffsbefugnissen in die Landwirtschaft der einzelnen Staaten vor. Auch eine internationale Preispolitik auf dem Gebiet der Verbrauchsgüter soll diese Bank betreffen, von der das internationale Judentum ein Feld besonders großer wirtschaftlicher Profite und entscheidender Einflusnahme auf das Leben der Völker erhofft.

Die internationalen Finanzjuden haben also einen neuen Plan ausgedacht, um Profite zu machen. Sie möchten der Welt das Brot zuteilen nach ihrem Ermessen, eine so: Sie werden das Getreide zurückhalten, um die Preise zu diktieren. Also Brot von Judas Gnade. Darauf läuft ihr neuer teuflischer Plan hinaus. Das bei uns Volkswirtschaftliche und Aufgabe der Organisation zur Sicherstellung der Ernährung der Nation ist, daß es für sie ein Dueser- und Schacherobjekt.

Wieder einmal kann die Welt einen Blick hinter die Kulissen tun, wo die jüdischen Profitmacher am Werk sind und nur darauf sinnen, aus dem Krieg für sich Kapital zu schlagen.

Der kleine Mann muß Roosevelts Krieg finanzieren

W. H. H. Nach einer Meldung aus Washington erklärte Finanzminister Morgenthau, daß weitere 45 Milliarden Dollars in diesem Jahr zur Finanzierung des Krieges aufgebracht werden müssen. Er bemerkt, daß die Vermittelbarkeit durch den Verkauf von Kriegsanleihen und durch Erhöhung der Steuern nicht ausreicht, wenn er bemerkt, daß der größte Teil des Geldes von Personen aufgebracht werden müßte, die weniger als 1000 Dollars pro Jahr verdienen. Er erklärte, daß jeder einzelne einbringen und helfen müßte, den Krieg zu finanzieren.

Hungerrevolte in Iran

W. H. H. In Teheran wurde, so meldet Tehran, in der Nähe von Teheran ein Hungerrevolte von der Hungernden Menge geführt. Die Polizei griff ein und verhaftete über 100 Personen, von denen 22 sofort vor das Kriegsgericht gestellt wurden. In verschiedenen Städten Irans ist jetzt von Hungerrevolten berichtet worden; Zusammenkünfte von Personen über zwei hinaus sind von den Befehlshabern verboten worden.

Die Welt durchschaut den Schwindel

Neutrale Staaten erwarten verstärkte kommunistische Agitation

Berlin. Die Auflösung der Komintern wird in der ganzen Welt immer mehr als ein Lösungsmittel der platonisch-bolschewistischen Weltanschauung durchschaut. Man ist sich darüber klar, daß sich Stalin durch diesen Trick freie Hand verschaffen will, um in den anderen Ländern die bolschewistische Propaganda ungehindert zu verstärken. Wie schon in dem Berichtungsgang wird, bleiben das Exekutivkomitee mit Präsidium und Sekretariat weiter in Moskau, aufgelöst wird nur der Kongress der kommunistischen Internationale, dessen Zusammenkünfte, wie es in dem Berichtung weiter heißt, während des Krieges nicht möglich sei. Auf diese Tatsache weisen vor allem schwedische Blätter hin.

So vermerkt „Nya Dagligt Allehanda“, daß bei dem Auflösungsbescheid nicht ein Wort darüber gesagt ist, daß auch ähnliche Organisationen wie die Komintern geschlossen werden. Eine solche Organisation sei z. B. die sogenannte WOPR, die Weltorganisation für proletarische Revolution. Diese Organisation ist die ureigentliche Schöpfung Stalins. Sie stelle eine Art Schwesternorganisation zur Komintern dar und sei gerade in letzter Zeit in der Sowjetpresse oft in Erscheinung getreten. Man habe in der Sowjetunion überhaupt festgestellt, daß es immer gut sei, Doppelorganisationen verschiedener Art zu besitzen. Wenn die eine Organisation aus irgendwelchen Gründen verschwinden müsse, so sei eine andere da, die die Arbeit der liquidierten Organisation übernehmen könne. Das schwedische Blatt verweist in diesem Zusammenhang auf weitere Sowjetorganisationen, so z. B. auf die WOPR, die Weltorganisation zur Förderung der kulturellen Annäherung der Sowjetunion an andere Länder, die ähnliche Ziele verfolgen wie die WOPR.

Auch in der Schweiz wird man sich immer mehr darüber klar, daß es sich bei der Auflösung der Komintern um ein geschicktes Täuschungsmanöver handelt. So schreiben z. B. die „Basler Nachrichten“, wahrheitsgemäß sei es richtig, daß ein durch Friede geschicktes Täuschungsmanöver zu sehen, dem vielleicht auch da und dort eine Anzahl Verfolgungslustiger aufpassen würde. Interessant sei jedenfalls, daß zur Vermeidung der Auflösung der Komintern ein Augenbild gewählt wurde, in dem es gerade noch möglich sein könnte, die Entschlüsse der Jahreskonferenz der britischen Labour-Party zu beeinflussen. Der Berner „Bund“ beweist ebenfalls, daß es Moskau ernst ist mit dem Beschluß der Auflösung der Komintern. Die „Basler Arbeiterzeitung“ kommt in einem Artikel zu dem Schluß, daß es trotz der Beteuerungen Stalins mit seiner Partei, die in lebenswichtigen Dingen des Landes ihr Verhalten von fremden Beschlüssen abhängig mache, kein Bündnis geben könnte. Denn das würde nicht nur eine parteipolitische Kapitulation, sondern auch ein innen- und außenpolitisches Abenteurerbedeutend.

Der französische Regierungschef Laval gab deutlichen

Pressevertretern gegenüber eine Erklärung zum Beschluß der Sowjetregierung bezüglich der Auflösung der Komintern ab und wies darauf hin, daß es im Wesen des Bolschewismus liege, sich nicht an eingegangene Verpflichtungen zu halten. Dafür habe Frankreich klare Beispiele bei der Hand. Laval verwies dabei auf den Richtungsangriffspunkt zwischen Frankreich und Sowjetrußland von 1932, in dem sich Moskau verpflichtet, sich jeder Einmischung in innerfranzösische Angelegenheiten zu enthalten. Es habe sich aber gezeigt, daß sich die Sowjets nicht im entferntesten an diese Abmachung hielten. Laval fasste seine Ausführungen dahin zusammen, daß es die Taktik des Bolschewismus sei, bürgerliche Staaten zu täuschen. Deshalb könne man auch jetzt mit Sicherheit annehmen, daß die Auflösung der Komintern keineswegs die bolschewistische Propaganda in den einzelnen Ländern zu erleichtern bringe. Amtliche Kreise Judas bemerken dazu, daß die Absicht Stalins klar sei: Er wolle den bolschewistischen Strömungen in den einzelnen Ländern die Möglichkeit geben, sich unter dem Deckmantel patriotischer Gefühle besser entwickeln zu können.

Selbst werten Kreise Englands ist nicht zumute angeht die Auflösung der Komintern, so erklärte der Corill Ras in einem Londoner Rundfunkkommentar. Es entsetze durch die Auflösung der Komintern für England eine in zweifacher Beziehung erschwerte Situation. Für die Arbeiterpartei falle jetzt die Begründung für die Ablehnung eines Zusammengehens mit den Kommunisten. Man könne nicht mehr damit operieren, daß die kommunistische Partei mit einer ausländischen Macht in direkter Beziehung stehe. Ferner werde die britische Innenpolitik eine lebhaftere Reizung nach links annehmen, da jetzt zahlreiche der Linken nahestehende Personen, die bisher Hemmungen hatten, sich offen für die Kommunisten zu bekennen, nunmehr zur Linken umschwanken würden. Der „Daily Herald“ teilt bereits mit, daß bei einem Weiterbestehen der kommunistischen Partei in Großbritannien ihr Wunsch zur Verbrüderung mit den Sozialisten weiter auf Ablehnung stoßen werde.

Auch in den USA fehlt es nicht an kritischen Stimmen zur Auflösung der Komintern. So betrachtet z. B. „Newport World Telegram“ den Schritt der Sowjets mit Skeptizismus und bemerkt, daß die amerikanischen Kommunisten bereits so vollkommen an die Bolschewisten gebunden seien, als ob sie selbst Sowjet-Staatsbürger seien. An ihrer Einstellung ändere die Auflösung der Komintern also gar nichts. Die deutsche „Völkische Zeitung“ in Buenos Aires brachte die Meldung über die Auflösung der Komintern unter dem Stichwort „Moskauer Riefenbluff“.

Die chinesische Zeitung „Taiching Shimpoo“ warnt davor, etwa jetzt in der Wachstumszeit gegenüber den kommunistischen Bestrebungen nachzulassen.

Beste auch Du Deinen Beitrag zum Sieg!

Der er bekanntlich eine hundertprozentige Niederlage erleidet, weil Finnland all die letzten Vorkriege- und Kriegserfahrungen nicht außer acht lassen kann. Finnland weiß aus bitterer Erfahrung, daß ein Vertrag mit Moskau keine Gewähr für künftigen Frieden bedeutet und daß die amerikanische Freundschaft nie selbstlos ist, sondern Gegenleistungen verlangt, die die Selbstständigkeit der Unterworfenen noch immer in Frage stellt. Finnland ist Roosevelt aber viel wert, deshalb rät er Stalin für die Zukunft Vorsicht für seine politische Taktik an.

Dasselbe rät er hinsichtlich der Kriegsziele Stalins. Er möchte ihn für die platonische Taktik gewinnen: mit dem Gebotbuch in der Hand ewigen Frieden zu predigen, um damit die Opfer um so leichter für sich einzufangen. Stalin ist dem offeneren, brutaleren Weg gegangen, sein Ziel war und ist die bolschewistische Weltrevolution, die er nie verleugnet hat. Er sah deshalb auch keinen Anlaß, dieses letzte Ziel des heiligen Krieges zu verschleiern. Das hat unglückliche Wirkungen auf die politische Gesamtlage der jüdisch-platonisch-bolschewistischen Kriegsheer gehabt.

Den Punkt, der ihm am meisten zu schaffen macht, nennt Roosevelt zuletzt: die innerpolitischen Spannungen, die sich aus seinem Bündnis mit den Bolschewisten ergeben haben. Er weiß, daß er durchsichtbar ist und versucht deshalb, seinen politischen Gegnern den Wind aus dem Segel zu nehmen. Mit der Scheinbaren Auflösung der III. Internationale will er seine Gegner entwaffnen mit der Erklärung: Es gibt keinen internationalen Bolschewismus.

Der vierte Punkt des Roosevelt-Briefes an Stalin ist die Parallele zu Churchills Erklärung, daß Europa nach dem Krieg ohne Einschränkung den Bolschewisten ausgeliefert werden soll. Vielleicht hofft Roosevelt, damit den Bolschewismus auf Europa und Asien beschränken zu können, um den Rest der Welt für sich in Anspruch nehmen zu können. Das würde bedeuten, daß Stalin das Programm des Bolschewismus einschränkt. Stalin möchte nicht Stalin sein, wenn er sich nicht ein solches Opfer, selbst wenn es nur scheinbar ist, teuer bezahlen ließe.

Ständewunsch des Führers zum argentinischen Nationaltag
W. H. H. Der Führer hat dem Präsidenten der argentinischen Nation, Dr. Juan D. Castillo, zum argentinischen Nationaltag seine und der deutschen Reichsregierung Glückwünsche telegraphisch übermittelt.

Der deutsche Kopernikus

Feierstunde in der alten preussischen Kronungsstadt Königsberg

Königsberg. Die alte preussische Kronungsstadt gedachte des großen Astronomen Nikolaus Kopernikus in besonders feierlicher Weise. In der Aula der alten Albertus-Universität war die Gedächtnisstunde. Die Wichtigkeit dieser Veranstaltung wurde durch die Anwesenheit des Reichsministers Ruz unterstrichen. Er führte u. a. aus: Nikolaus Kopernikus bedarf heute, 400 Jahre nach dem Erscheinen seines großen Werks „Ueber die Kreisbewegungen“, dessen Vervollendung und Erscheinen nahezu auf Tag und Stunde mit der Vervollendung seines Lebens zusammenfällt, keines Sprechers mehr, weil Widersacher seines großen Geistes auf dieser Erde sich nicht mehr zu finden wagen. Deutschland blickt auf Kopernikus mit dem Gefühl des Stolzes und der Verpflichtung als einem der Großen, der deutsche Art und deutschen Geist mit am klarsten, erfolgreichsten verkörpert. Kopernikus war ein deutscher Mann. Er war sich seiner Jugendzeit zum deutschen Volkstum voll bewusst. Und es gibt kein einzelnes Zeugnis gegen sein Deutschtum und kein einzelnes Zeugnis für eine irgendwie geartete Jugendzeit zum Polentum, das vor dem Urteil edler Forschung bestehen kann.

Diese Feststellung erläuterte der Minister eingehend aus dem Lebenslauf und der Lebensarbeit von Kopernikus sowie aus Urkunden der damaligen Zeit.

Allen Unbefangenen, auch auf Seiten der Gegner, so führte der Minister weiter aus, müssen diese Dokumente und Argumente genügen, um die Legende von einer polnischen Nationalität oder polnischen Gesinnung des großen Astronomen Kopernikus zu zerstreuen. Eine große Arbeit spricht aus seinen Werken. Groß und still wie das ewige Axiom, in das sein Blick sich vertiefte und dem er jene Erkenntnis abtrug, die ein neues Zeitalter bahnen sollte, bleibt sein Denken. Die harmonische Weltordnung ist die tiefste, geistige und seelische Triebfeder des kopernikanischen Forschens. Er empfand die gleiche Weltordnung bei den Pythagoräern und bei Platon, und darum ist sein Humanismus lebendig und schöpferisch. Es ist der Geist der königlichen Geister in den Jahrhunderten arischer Geschichte.

Erst allmählich wurden die Gegner dessen inne, daß mit der Feststellung von der Bewegung der Erde auch ein Zeitalter sich zu bewegen begann. Diese Bewegung ist mit unserer Generation in einen neuen bedeutenden Abschnitt getreten, und darum sehen gerade wir im nationalsozialistischen Deutschland Adolf Hitlers auf Kopernikus als einen hervorragenden Führer der Vorkunft, mit dem wir uns in dem großen Kampf um ein neues Weltbild lebendig verbunden fühlen und dem wir nachzukämpfen wollen mit derselben ruhigen Gewißheit, daß auch unsere Weltstellung von einer vollkommen geordneten Welt bei gleicher Beharrlichkeit der Durchbruch nicht verlagert bleiben wird. Was Goethe von Kopernikus sagte: „Unter allen Entdeckungen und Ueberzeugungen möchte nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorbringen haben als die Lehre des Kopernikus. Raum war die Welt als rund anerkannt, so sollte sie auf das ungeheure Vorrecht verzichten, der Mittelpunkt des Weltalls zu sein. Vielleicht ist noch nie eine größere Förderung an die Menschheit geschehen.“ Sein Wunder, daß man sich auf alle Weise einer solchen Lehre entzogen hat, die denjenigen, der sie annahm, zu einer unbekannt, ja ungenannten Denkfreiheit und Großheit der Gesinnung berechtigte und aufstrebte.

Ich sage, was Goethe von Kopernikus sagt, das gilt auch vom Bauernträger unserer Zeit, um den sich nicht nur in Deutschland, sondern in Europa die alte Kultur zur Verteidigung ihrer großen Tradition und zur Erörterung einer neuen Zeit geschart hat.

Reichsminister Ruz erwähnte dann Kopernikus Eintreten für des Kopernikus „Großes neues Weltbild“ und fuhr fort: Seine Führung und Weiterführung kann nicht genannt werden, ohne eines italienischen Helden gleichen Geistes auf gleichem Kampffeld zu gedenken, der mit ihm in enger Verbindung stand und kämpfte, Galileo Galilei. Und wenn wir nun überhaupt dieser großen Männer gedenken und auch nur bei ihren Zeitgenossen beginnen und umsehen, so tauchen Namen auf wie Luther und Paracelsus, Dürer und Dutton, Columbus und Leonardo da Vinci, Michelangelo und Raffael, und in ihnen erleben wir die ganze große abendländische Kultur, deren Schicksal von dem Verantwortungsbewußtsein und dem eisernen Durchhaltungsvermögen unfreier Völker abhängt.

Das gewiß lobenswerte Wort, das Galilei in den Mund gelegt worden ist, als die Inquisition in ihm die gefährliche Lehre des Kopernikus treffen wollte: „Und sie be-

„An Kraker — Herr General!“

Von H. Kriegsbericht G. Dornier-Geboer

H. K. In einem Haus an der Straße hatten sich ein paar Gruppen eingekerkert. Im Ofen prasselte lustig ein Holzfeuer. Wäschehäufe hingen zum Trocknen an einer quer durch die Stube gespannten Schnur. Einer wusch ein Paar Socken in einem Holzgefäß. Einer las einen Heilmittelrezept zum viertenmal. Die meisten aber hielten, teils in Unterhosen, teils bereits vollständig ausgezogen, vor ein paar Hockchen, um den Körper einer wohlthuenden Generalreinigung zu unterziehen. Da fuhr ein Kraftwagen vor dem Haus auf. Heraus kragte der General mit einem Stabsoffizier. Sie gingen ins Haus. „Weitermachen!“ rief der General bereits unter der Tür. Dann setzte er sich an den Tisch, den ein paar Jäger schnell freigelegt hatten. Er schrieb einen Brief. Der Stabsoffizier mußte ihn sofort weitergeben. Der General aber blieb noch eine Weile sitzen und zündete sich eine Zigarette an. Er schaute eine Weile den Landsturm zu, wie sie sich schrubben und bärrten. Sein Blick fiel auf den Franzl, einen stillen, etwas wortkargen Menschen, als Soldat aber der besten einer. Der Mann hatte eine weiße Binde um den Kopf.

„Was hast an deinem Kopf?“ fragte der General. Der Franzl hand stramm. „An Kraker — Herr General!“

„Was für einen Kraker?“

„Ein Granatsplitter — Herr General!“

„Hat dich der Doktor net ins Lazarett geschickt?“

„Nein — Herr General!“

Der General schaute weiter in die Runde. Er erkundigte sich bei dem Briefschreiber, ob er gute Nachrichten über den Heimat habe. Als sich der Franzl dann einmal herumdrehte, sah der General ein großes Stück Verbandmull mit breiten Pfasterstreifen auf den Rücken des Jägers geklebt.

„Was hast an deinem Rücken?“ fragte er weiter. Wieder hand der Franzl wie zu Stein geworden. „An Kraker — Herr General!“

„Was für einen Kraker?“

„Hull bestätigt den Roosevelt-Brief“

Weigerung, die plutokratische Mittäterschaft am jüdisch-bolschewistischen Völkervertrag zu erklären

Stockholm. Wie aus Washington gemeldet wird, weigerte sich der U.S.A.-Außenminister Hull während der Pressekonferenz, die Frage zu erklären, ob die U.S.A. in irgendeiner Weise die Auflösung der kommunistischen Internationale beabsichtigt habe. — Diese Weigerung Hulls kommt einem vollen Eingeständnis gleich. Seit der Inhalt des Roosevelt-Briefs an Stalin durch Indiskretionen enthüllt worden ist, beschäftigt sich die ganze Weltöffentlichkeit mit den Hintergedanken des Moskauer Vorkommens. Ueberall ist es als ausgesprochenster Schwindel und neuer bolschewistischer Völkervertrag erkannt worden. Die plutokratische Mittäterschaft wird nun von kompetenter U.S.A.-Seite bestritten. Es gibt nun auch für die jüdischen Drahtzieher in Washington und London mit den bolschewistischen Juden Hand in Hand arbeiten, um Europa dem G.W.-Schlachtern Stalin auszuliefern und dem Bolschewismus in allen Ländern Tür und Tor zu öffnen.

Wieder ein britisches Piratenstück

Englisches U-Boot vertriebe portugiesischen Frachter und schloß die Rettungsboote

Lissabon. Der einzige Überlebende des portugiesischen Frachters „Santa Irene“, der vor kurzem in der Nähe der italienischen Küste auf der Reise von Genoa nach Genua von einem englischen U-Boot versenkt wurde, traf jetzt in Lisbon ein. Wie der Matrose berichtet, sah sein kleiner Frachter nachts hell erleuchtet mit Leuchtfeuer an Bord gesunken und für Portugal bestimmten Fracht, als plötzlich dicht vor dem portugiesischen Schiff ein U-Boot auftauchte und ohne irgendeine Untersuchung sofort mit dem Beschuß auf den Frachter das Feuer eröffnete, der bereits von den ersten Schüssen schwer getroffen wurde. Der Kapitän konnte gerade noch den Befehl zum Stoppen und zur Alarmierung der Rettungsboote geben, als auch der Frachter schon zu sinken begann; dessen ungeachtet feuerte das Boot ununterbrochen weiter, offenbar in der unvernünftigen Absicht, die Rettung der 100 Köpfe umzubringen. Das Boot war ein Rettungsboot zu Wasser gelassen, so wurde es von dem U-Boot aus beschossen. 17 Mitglieder der Besatzung kamen um Leben, obwohl genügend Rettungsboote vorhanden und die Küste leicht zu erreichen

„Ein Streifschuss — Herr General!“

„Hat dich der Doktor net ins Lazarett geschickt?“

„Nein — Herr General!“

Wieder schaute der General in der Stube herum. Er sah die bereits blutblank gepulverten Gewehre und Maschinenpistolen an der Wand hängen. Er sah die frisch geschmirrteten Bergkiesel unter der Bank. Seine besondere Aufmerksamkeit gehörte aber neuerdings dem Franzl. Der trat nun hinter dem Wasserbüchsen hervor. Den General erfasste eine leichte Verwunderung. Der linke Unterschenkel des Jägers steckte ja auch in einem Verband.

„Was hast an deinem Fuß?“ fragte er den Soldaten. Der Franzl riß sich abwärts zusammen. „An Kraker — Herr General!“

„Was hält dich gleich was für einen Kraker?“

„Eine Fleischwunde durch Stoßkraft — Herr General!“

„Und der Doktor hat dich wirklich net ins Lazarett geschickt?“

„Nein — Herr General!“

Dann sann der General eine Weile nach, während er den Franzl aufmerksam betrachtete. Dann fragte er: „Wart du überhaupt beim Doktor?“

„Nein — Herr General!“

„Warum wartst net beim Doktor?“

„Herr General! Bei dem Granatsplitter wollt' I net arud, weil mir an grohn Angriff erwartet ham. Wenn I bei dem Streifschuss arud wär, hätt' der Singler Karl net heimfahren können, dem seine Frau gestorben is. Und wenn I wegen der Stachelstraßverletzung weg wär, hätt' der Seebischer Toni net in Urlaub fahren könne, der sein floan Bus no' net geflang hat, der wo sch' aber a' Joach' all is.“

Der General ging fort. Am Abend kam der Oberarzt des Bataillons persönlich zum Franzl und sprach mit ihm. „Wenn du net zu mir kommst“, sagte er, „dann mußt' I halt zu dir kommen!“

gewesen wäre. Der gereizte Matrose verstand sein Leben nur dem U-Boot, daß er — von einigen Granatsplittern getroffen — lediglich im Wasser sei und nicht erst ein Rettungsboot besitze. Er erwiderte jedoch ein verzweifeltes, treibendes Boot; im Dunkel der Nacht drängte er es schnell und legte sich flach auf den Boden, damit von dem U-Boot nicht gesehen werden konnte, daß sich ein lebender Mensch darin befand. Inzwischen, so versicherte er, wäre auch sein Rettungsboot noch versenkt worden.

Alle Juden müssen Sofia verlassen

Sofia. Das bulgarische Innenministerium hat eine Verordnung erlassen, in der alle Juden der Bundeshauptstadt anzuweisen werden, binnen drei Tagen Sofia zu verlassen. Die Juden sollen sich in die Provinz begeben und dort Wohnung nehmen. Diejenigen Juden, die nach dieser Frist von drei Tagen noch in Sofia angetroffen werden, haben die Ausweisung aus dem bulgarischen Gebiet zu erwarten. In einem Kreise bulgarischer und ausländischer Journalisten erklärte Innenminister Scharowitz, daß die Juden dem wiederholten Versuch der bulgarischen Regierung, die Bundeshauptstadt freiwillig zu verlassen, nicht nachgegeben seien. Im Gegenteil, es sei in sehr vielen Fällen erwiesen, daß die Juden die Hauptquartiere der Schwarzen Hilfe seien und die Partei- und Pressepolitik der Regierung gesteuert hätten. Die Juden seien ferner die Elemente der Unruhe, der Verwirrung und der politischen Unruhe in der letzten Zeit gewesen. Im Interesse des bulgarischen Volkes habe sich die bulgarische Regierung zu diesem entscheidenden Schritt entschlossen. Man erklärt, daß sich die Juden, denen die Ausreisungsbefehle nach Sofia in den letzten Tagen zugehört worden sind, um Wohnung nachmittag an einzelnen Stellen der Stadt zu Preisangeboten zusammenzusetzen wüßten. Diesen Versuch hat die bulgarische Polizei mit Energie entgegen, so daß sie im Kreis der Juden keine Wirkung erzielt haben. Die Ausweisung in Sofia werden etwa 3000 Juden betroffen. Die Gesamtzahl der in Bulgarien lebenden Juden beträgt 60.000.

Kurze Nachrichten

Die italienische See- und Luftstreitkräfte versenken vom 1. bis 31. Mai im Mittelmeer und im Atlantik insgesamt 8000 BRT. feindlichen Schiffsraums. Ferner wurden in der gleichen Zeit ein Kreuzer, zwei Zerstörer und sechs große Handelsschiffe schwer beschädigt sowie ein U-Boot versenkt. Auf der Straße Atlantik City-Renoport ereignete sich ein schweres U-Bootunglück, das nach den bisherigen vorliegenden Berichten 15 Todesopfer und weit über 100 Verletzte forderte. Auf G. E. L. E. S. wurden neue größere U-Bootvorkommen entdeckt, mit deren Abbau bereits begonnen wurde. Bei der Kasernen der alten U-Bootvorkommen sind im übrigen, wie der Bericht hinzusetzt, außerordentliche Erfolge zu verzeichnen. Anstelle von Generalleutnant Schöckh J. amura wurde Generalleutnant Kumbachi D. arada, bisher Befehlshaber einer Armeegruppe, zum Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte auf Java ernannt. Druck und Verlag Vanger & Winterlich, Nienburg, Vertriebsleiter und Verlagsleiter: Kurt Vanger; Hauptvertriebsleiter: Hans-Johann Huber, Nienburg. — Preis 1207. — Vierteljahr Nr. 6 gültig. — Preis 4 Seiten.

Glück auf, Katrin!

Roman von Karl Unselt

Copyright by Verlag Knorr & Poth, Kommanditgesellschaft, München 1940

17 Fortsetzung

„Gern. Aber darf ich noch die Herren miteinander bekannt machen? Mein Betriebsleiter, Herr Cornelius — Herr Brotschiff, Rogentamp.“

Der schlante, blonde Betriebsleiter verbeugte sich ein wenig lungenhaft und schlug dabei in militärischer Art die Hände seiner langen Stiefel aneinander.

Eine ungewöhnlich lange Zeit hielt Rogentamp Cornelius Hand in der linken und er dacht, wie mit fuchendem Blick sein Gesicht. Es sah einen Moment so aus, als wolle er auch etwas sagen, aber halt dessen ließ er plötzlich die Hand los und wandte sich an Lorenz: „Dann können wir wohl gehen.“

„Ich sehe Sie nether noch im Büro“ sagte Holborn, winkle den Herren zu. Ichrit über die Gliese und Kletterte mit erstaunlicher Behendigkeit auf die elektrische Lokomotive eines mit Kohlföbe voll beladenen Förderauges, der zur Abfahrt bereit stand.

„Kommen Sie doch, bitte, auch mit dem Material Ihrer Veruche in mein Büro“, bat Lorenz den Betriebsleiter. „Ich möchte es gern Herrn Holborn zeigen.“

„Es ist aber noch nicht vollständig“, wandte Cornelius ein.

„Das macht nichts. Wir liegt daran, daß er sich überhaupt erst mal von seiner Wichtigkeit überzeuht. Also bis nachher. Glück auf!“ Dann ging er mit Rogentamp zu einer niedrigen Baracke hinüber, in der der Obersteiger Harms sein Arbeitszimmer hatte.

Roland Cornelius wart einen Blick auf die Lokomotive, mit deren Führer sich Holborn lebhaft und in einer anscheinend scherzhaften Art unterhielt, und er dachte darüber nach, weshalb wohl der „General“ zu ihm so läbi war. Sie hatten sich allerdings kaum mehr als dreimal gesehen, aber jede Begegnung war nicht anders als die vorhergehende gewesen. Niemals hatte Holborn bis jetzt eine persönliche Frage an ihn gerichtet, etwa wie er sich ein- geliebt habe oder ob er mit seiner Tätigkeit zufrieden sei. Dieses unpersönliche Verhalten fiel ihm um so mehr auf,

als er nicht nur von Kameraden begeisterte Worte über das ungezwungene Wesen des Chefs gehört hatte, sondern auch selbst — wie gerade eben — schon Zeuge seiner oäterlichen Art des Umgangs mit jedem Bergmann gewesen war. Schließlich hatte er sich nicht bei der Abgang beworben und sich ausgebrannt, sondern Holborn hatte ihn persönlich von Heimstätt weggeholt. Er mußte wohl gehört haben, daß er dort überaus beliebt war. Der „große Heinrich“ war ja ein mächtiger Mann in der Industrie, und sein Arm reichte weit.

Der Zug setzte sich in Bewegung, die Räder der Wagen erboben ihr helles, warnendes Klingeln. Cornelius sah dem Zuge nach, verdröben und mit leiser Traurigkeit. Er schätzte ja selbst den „General“ sehr und litt unter seiner Fremdbheit, weil sie ihm unerklärlich war. Vielleicht kam eine Wendung, wenn sie sich öfter sehen würden, denn Lorenz hatte ihm vertraulich gesagt, daß die Hauptverwaltung wahrscheinlich von Berlin ins Revier zurückverlegt würde.

Er sah seinen Stof fester und ging zum äußersten Ende des Laubaus. Auf diesem Wege waren seine Augen überall. Sie kontrollierten die kleinsten und nebenächlichsten technischen Dinge, denn er wußte, daß große Störungen meist minzige Ursachen hatten. Schließlich kletterte er den Abhang hinauf, um noch eine Tauchpumpe auszuwachen, die am Rande des Laubaus lag und zu dem weitverbreiteten Netz der Entwässerung gehörte. In der Nähe der Pumpe führte die Ebene von Braunkohle nach Verliching vorbei. Dort sah er einen Mann, der ihm zunickte und anscheinend etwas von ihm wollte. Nachdem Cornelius sich vergewissert hatte, daß niemand in der Nähe war, dem dieses Winken sonst noch gelten konnte, ging er langsam über das Feld, während der Mann die Straße verließ und ihm entgegenkam. Dabei bildete er mehrere Male zum Dorf hinüber. Unter seinem rechten Arm trug er ein Paket. Er hatte ein rotes, rundes Gesicht und war bäuerlich gekleidet. Cornelius erinnerte sich nicht, ihn schon einmal gesehen zu haben, und war ein wenig gespannt darauf, was die Begegnung bringen würde.

„Entschuldigen Sie“, sagte der Mann, als er wenige Schritte vor ihm stand, „find Sie nicht der neue Herr Betriebsleiter der Grube Friedrich-Karl?“

„Ja“, antwortete Cornelius kurz.

„Ich hatte in Ihrem Büro angerufen, und man hat mit gesagt, daß Sie hier draußen wären.“

„Wer sind Sie denn?“

Der Mann sah sich wieder über um und lagte dann leise, als fürchte er, es könne ihn jemand hören: „Ich heiße

Jaunig, aber Sie dürfen niemandem verraten, daß ich mit Ihnen gesprochen habe.“

„Das kommt darauf an“, meinte Cornelius zurückhaltend. Das ganze Gebaren des Mannes gefiel ihm nicht.

„Was wollen Sie denn von mir?“

Jaunig nahm das Paket in beide Hände und faltete die Umhüllung auseinander. „Wissen Sie, was das ist, Herr Betriebsleiter?“

Cornelius sah ein großes Stück Kohlbraunföbe vor sich und lagte ein wenig ärgerlich: „Wollen Sie mich für dumm halten, Herr Jaunig?“

„Um Gottes willen“, beeilte sich Jaunig zu versichern. „So meinte ich das nicht. Ich wollte Ihnen sagen, daß das hier ein bißchen mehr als Braunkohle ist. Es ist Ihr Glück, Herr Betriebsleiter.“

„Verstehe ich nicht. Da müssen Sie schon etwas deutlicher werden.“

„Das wollte ich gerade. Sehen Sie, ich dachte mir so. Sie sind jung und hier noch neu. Wenn einer in einem Betrieb neu ist, dann hat er's nicht leicht. Er muß sich — will ich mal sagen — erst die Spuren verdienen. Das ist aber wieder nicht so einfach, weil da noch andere sind, die fest im Sattel sitzen, und die es nun mit der Angst kriegen, sie könnten abgeworfen werden.“

Cornelius sah ungeduldig auf die Uhr. „Ich habe wenig Zeit. Können Sie die Geschichte von den Spuren und dem Sattel nicht ein bißchen abkürzen?“ Ein spöttisches Lächeln lag um seine Lippen, aber heimlich war er doch gespannt, worauf der Mann eigentlich hinaus wollte. „Vielleicht sagen Sie mir erst mal, wieviel gerade ich zu der Ehre komme, den Ihnen in den Sattel gehoben zu werden.“

„Weil Sie hier noch keinen kennen und deshalb weniger reden als die, die schon lange hier leben. Das hier ist nämlich eine heiße Sache, man kann sich daran überhaupt die Finger verbrennen.“

„Dann ist es wohl das Beste, Sie lassen sie davon. Ich habe jedenfalls die Absicht, Herr Jaunig. Sie sind an den Fällen geraten.“ Er wollte sich abwenden und gehen.

Jaunig hielt ihn am Arm fest und spähte dabei die Handtrage hinauf und hinunter. „Es ist nichts Schlechtes. Das dürfen Sie nicht denken. Ich will es Ihnen kurz sagen. Seine Stimme lenkte sich zum Klüfterton derab. „Da unten ist die Braunkohle doch bald zu Ende. Das weiß ich. Was meinen Sie nun, wenn das ein Irrtum wäre? Wie?“

Cornelius trat einen Schritt zurück und sah Jaunig schräg an. Allmählich begann er zu befehen. „Wo kommt die Kohle her?“

(Fortsetzung folgt)

